



**GEFÜHLSCHAOS** Wer treibt es da mit wem? Es herrscht eine grosse emotionale Verwirrtheit. TANJA DOBENDORF

## Das Begehren erhält vitalen Klang

Ein spannungsreicher Abend ist die Aufführung von Mozarts «Le nozze di Figaro» am Theater Basel dank Mario Venzagos Interpretation und den jungen Solisten.

CHRISTIAN FLURI

Dirigent Mario Venzago wagt viel in der neuen Aufführung von Wolfgang Amadé Mozarts «Le nozze di Figaro» am Theater Basel. Und er gewinnt, das hat die Premiere auf der Grossen Bühne deutlich gemacht. Mit eigenem Zugriff, in dem er die Erkenntnisse der historisch informierten Aufführungspraxis mitdenkt und mit berücksichtigt, lotet er Mozarts Partitur in ihrer ganzen Dramatik aus. Venzago setzt auf einen schlanken, vibratosen und – auch dank der historischen Trompeten und Hörner – aufgerauten Klang, der dem emotionalen Chaos, das in den Figuren tobt, Ausdruck gibt.

Mozarts opera buffa «Le nozze di Figaro» von 1786, zu der Lorenzo da Ponte nach der Figaro-Komödie von der Beaumarchais das Libretto verfasst hat, erzählt vom Begehren, das sich abseits von Moral und Konvention, abseits eines bewussten Wollens selbstständig macht. Sie erzählt von verborgenen Sehnsüchten, von unkontrollierten Gefühlen und sexueller Gier. Hier wird gelogen, betrogen, intrigiert geliebt und gelitten. Die Spezies Mensch liegt da auf dem Seziertisch.

**FIGARO UND SUSANNA**, die Diener des Grafenpaares Almaviva, planen ihre Heirat. Der Graf aber, der untreue und zugleich eifersüchtige Macho, will Susanna in sein Bett locken. Dass der Graf dafür das von ihm selbst abgeschaffte Recht des Feudalherrn auf die erste Nacht durch die Hintertür wieder einführen will, das kann heute keine Rolle mehr spielen und spielt auch in Elmar Goerdens Basler Inszenierung keine. Heute ist es – wenn schon – der Reichtum, der ihm Klang verleiht. Als fünfte Figur kommt Cherubino hinzu. Der junge androgyne Verführer, dieses engelhaft Triebwesen, das von den Männern gehasst, von den Frauen heiss begehrt wird, bringt die Gefühle aller vollends durcheinander. Mozarts Musik gibt dem Begehren vitalen Klang, sie unterwandert die Lü-

gen und Lebensstügen der Figuren. Sie erzählt, dass Susanna fasziniert ist vom Werben des Grafen, obwohl sie das strikt verneint. Venzago bringt die musikalischen Tiefenschichten zur Sprache. Da bietet Susanna dem Grafen in der Nacht ihrer Hochzeit mit Figaro ein Treffen an. Der Plan ist: Anstelle von Susanna soll die Gräfin in Susannas Kleidern dahin gehen und den Grafen in die Falle tappen lassen. Wenn nun im Duettino die Gräfin Susanna den Brief dafür diktiert, lässt Venzago den Gesang stocken und deckt die Liebessehnsucht beider Frauen auf. Oder im Finale des zweiten Akts, wenn die Figuren nicht mehr wissen, wo ihnen Kopf und Herz stehen, vermittelt er den Eindruck völliger Verwirrung mit aufwühlender Zuspitzung des Klangs. Konzentriert und engagiert folgt ihm dabei das Sinfonieorchester Basel, das in historisch informierter Aufführungspraxis nicht geübt ist, und gibt sein Bestes. Noch ist nicht alles perfekt, noch schleichen sich wenige Unsicherheiten ein. Aber das hohe Risiko, das Venzago eingeht, zahlt sich natürlich aus.

**ELMAR GOERDEN** hingegen, der Schauspielregisseur von Bochum, der mit «Le nozze di Figaro» seine erste Oper inszeniert, wagt nicht viel. Er verlegt die Oper in die heutige Zeit in eine schicke Villa, die über einer Grossstadt thront. Silvia Merlo und Ulf Stengl haben ein stilechtes, geschmackvolles Bühnenbild geschaffen. Der Graf ist Wirtschaftsboss oder Hollywoodstar.

Goerden erzählt dem Libretto entlang, tut das aber genau. Wenn er die Musik ausdeutet, ist er am besten. Das ist gleich mit dem ersten Bild der Fall. Während der Ouvertüre begegnen sich der Graf und die Gräfin im Raum zwischen ihren Gemächern, der als künftiges Kinderzimmer gedacht war. Leer ist er, und die frustrierte Gräfin wendet sich von ihrem Mann ab. In diesem Zwischenraum sollen sich Figaro und Susanna einnisten, damit

der Graf direkten Zugang zu Susanna hat. In der Tür zum Raum verklemt sich zuerst vielsagend das Ehebett. Das zeigt Goerden schön.

**ALS SYMBOLISCHES LEITMOTIV** setzt Goerden den Kaktus. Er ist Metapher des begehrten Phallus, der aber stachelig und abweisend ist, an dem sich alle verletzen. Dass die Männer an ihren Konkurrenten sexuell konnotierte Gewalt ausüben, verdeutlicht Goerden in seinem stärksten Bild: Gegen Cherubino, der in Susannas Zimmer erwischert wird, solidarisieren sich die in ihrer Männlichkeit verletzten

Die spielfreudigen, mehrheitlich jungen Solisten begeistern. Sie singen mit viel Feuer und Souplesse

Konkurrenten Figaro und Conte. Sie quälen ihn, füllen den Jungen ab.

Eine wunderbare Szene ist, wie Cherubino die Gräfin und Susanna bezirzt. Beide Frauen können diesem androgynen Eros nicht widerstehen und vergnügen sich im sexuell aufgeladenen Spiel, in dem sie ihn als Frau verkleiden wollen. Und wenn später Susanna dem Grafen das Treffen vorschlägt, gibt sie sich lustvoll seiner Umarmung hin. Es ist diese stete erotische und emotionale Verwirrung, die Goerden klar und eindrücklich inszeniert. Es gelingt ihm aber kaum, die Gefühlsabgründe, die Zerrissenheit dieser Menschen auszuleuchten. Das überlässt er der Musik. Zu sehr verharrt er an der Oberfläche. Das teils komödiantische Spiel, das seinen Humor jedoch stets aus dem Stück entwickelt, ist etwas glatt. Dass der Gräfin Plan und damit die Beziehungen beinahe zerbrechen, bleibt unklar.

Den Schluss verschenkt er. Die Paare scheinen glücklich vereint. Der Graf ist wieder bei seiner Gräfin. Mozart

lässt aber offen, ob all die Verletzungen heilen und die Richtigen zusammen sind. Goerden bricht den lieto fino kaum. Er lässt den schmierigen Intrigant Basilio, den Go-Between des Grafen, die Paare neu stellen. Das ist alles und etwas belanglos.

**DAS ENSEMBLE**, spielfreudige, mehrheitlich junge Sängerninnen und Sänger, und der wunderbare Theaterchor sorgen gemeinsam mit Venzago dennoch für einen packenden Abend. Da wird mit viel Feuer und Souplesse fast durchwegs gut gesungen. Eung Kwang Lee debütiert erfolgreich als Figaro: ein gewiefter Schelm ist er mit seinem kernigen, agilen Bassbariton. Mit seinem Notizbuch mimt er den Regisseur, dem das Spiel aus den Händen gerät. Bariton Eugene Chan vom Basler Opernstudio überrascht als Conte mit bestens entwickelter Stimme und Ausdruckskraft. Ein Mann der Höflichkeit, ebenso wie der Gewalt, ein Macht-süchtiger. Eine Entdeckung ist Jacquelyn Wagner als Gräfin. Wie die Sopranistin die Liebesenttäuschung gestaltet, das führt sie zugleich die sinnliche Seite ihrer Figur. Auch Maya Boog gefällt als wirbliche Susanna. Sie steigert sich in ihrer Rolle, brilliert mit ihren Verzerrungen und ihrer Leichtigkeit vor allem ab dem zweiten Akt.

Franziska Gottwald betört als Cherubino auch mit ihrem kultivierten Gesang, ihrem warmen, geschmeidigen Mezzosopran. Rita Ahonen ist als Marcellina, die es auch auf Figaro abgesehen hat und sich dann als seine Mutter entpuppt, eine herrliche Zicke. Andrew Murphy gibt einen aufgeblasenen Bartolo, der es Figaro heimzahlen will, dann aber erfährt, dass er sein Vater ist. Und Karl-Heinz Brandt gibt einen schrillen, schmierigen Basilio. Jeanine De Bique ist eine naive und doch durchtriebene Barbarina – auf der Suche nach dem sexuellen Abenteuer. Das begeisterte Publikum spendete dem Ensemble, Venzago und dem Orchester am meisten Applaus.

## Musik gegen Malaria

Sol Gabetta spielte Edward Elgar.

ALFRED ZILTENER

Unter das Motto «Musik für eine bessere Welt» stellte Sandra Studer das Konzert des Kammerorchesters Basel unter der Leitung von Paul McCreesh im Basler Stadt-Casino. Der von der bekannten Fernseh-Frau moderierte Abend war eine Benefizveranstaltung zugunsten der Stiftung Biovision, die sich nachhaltige, umweltverträgliche Entwicklungshilfe zum Ziel gesetzt hat.

Durch entsprechende Ausbildung, etwa über Methoden der biologischen Schädlingsbekämpfung, soll die Landbevölkerung – beispielsweise in Kenia und Tansania – in die Lage versetzt werden, sich selbst zu helfen. Der Erlös des Konzerts war bestimmt für die Malaria-Projekte der Stiftung.

**SANDRA STUDER** nannte erschreckende Zahlen: So fallen jedes Jahr rund zwei Millionen Menschen der Seuche zum Opfer. Nach kurzen Gesprächen mit Hans Rudolf Herren, dem Gründer von Biovision, und dem Basler Stadtpräsidenten Guy Morin, begann das eigentliche Konzertprogramm mit «The walk to the Paradise Garden», dem grossen instrumentalen Zwischenstück aus der Oper «A Village Romeo and Juliet» des Engländers Frederik Delius nach Gottfried Kellers Novelle «Romeo und Julia auf dem Dorfe».

McCreesh und das Orchester hüllten die Liebe von Vreni und Sali in reinen Wohlklang, mit weichen Streichern und subtil phrasierenden Bläsern. Englische Musik stand auch im Zentrum des Abends, nämlich das Cellokonzert op. 85 von Edward Elgar. Solistin war Sol Gabetta – und ihre Interpretation war schlicht grandios. Das Thema des Adagios stellte sie kraftvoll, doch am Schluss subtil im Piano verklingend in den Raum. Die Emotionen dieses Kopfsatzes spielte sie angemessen kontrolliert, mit vollem, rundem Klang, in besetztem, manchmal liebhaft schlechtem Gesang.

**DAS KADENZARTIGE** Lento gestaltete sie mit überraschenden Facetten, und das anschliessende Allegro molto liess sie mit elfenhafter Leichtigkeit über die Saiten huschen – und riss so das Publikum zu begeistertem Zwischenbeifall hin. Im melancholischen Lento packte sie mit fein austariertem, nuancenreich gefärbtem Pianospiele. Dirigent und Orchester gingen sensibel auf ihre Interpretation ein. Von Elgar war auch die Zugabe: «Sopri» für Streicher, Harfe und (ursprünglich) Orgel – hier natürlich mit Cello. Das Stück könnte zum Salon-Schmachtfezzen verkommen, doch nicht, wenn man es mit einer solchen Mischung aus Innigkeit und Noblesse spielt wie Sol Gabetta.

Anschliessend erzählte die Musikerin in einem kurzen Gespräch mit Sandra Studer mit Charme und Witz von ihrem Leben mit «Mister Cello» – unter diesem Namen reserviert sie offenbar bei Flugreisen jeweils den Sitz für ihr Instrument. Anton Dvoraks Siebte Sinfonie beschloss den Abend in einer hervorragend gespielten, vitalen, schlanken Aufführung.